

Rezensionen



Anja Besand (Hrsg.):
Politische Bildung
Reloaded.
Perspektiven und
Impulse für die
Zukunft. 130 Seiten,
Wochenchau
Verlag,
Schwalbach/Ts.
2006, Euro 12,80

Eine Tagung des Nachwuchses in der fachdidaktischen Gesellschaft GPJE ergab diese Beiträge, die sich entlang der Struktur einer Zukunftswerkstatt organisieren wollten: Defizite (Kritik) – Wünsche (Visionen) – Verwirklichung (Versprechen für die Zukunft). Das ist meistens auch gelungen und hat die Lesbarkeit offensichtlich erhöht.

Jessica Schattschneider und Michael May integrieren nur scheinbar kontroverse Kompetenzmodelle in der Fachdidaktik (die der GPJE und die der Arbeitsgruppe Kerncurriculum) und diskutieren die Stufung und die Operationalisierung von Kompetenzen. Man darf gespannt sein auf die ersten empirischen Ergebnisse! - Ebenfalls über empirische Zugriffe berichtet Dirk Lange. Ein genuin fachdidaktisches Thema ist die Erforschung von Politikbewusstsein als den domänenspezifischen Vorstellungen von politisch Lernenden. Eine kulturwissenschaftlich erweiterte Politikdidaktik kann die Agenturen und Praxisfelder politischer Bildung „auf eine sie verbindende Struktur politischen Sinnbildens“ (S. 38) zurückführen. Eingebettet wird dies in vier Aufgaben der Fachdidaktik. Auch hier darf man besonders gespannt sein auf die ersten empirischen Ergebnisse zum Politikbewusstsein von Lernenden! – Der dritte Autor mit empirischem Zugriff ist Andreas Petrik. Bisher habe Politikdidaktik das Gegenstands-, Brücken- und Aushandlungsproblem nicht lösen können, denn Kategorien bleiben abstrakt und verdinglicht, wenn ihre Herleitung aus gesellschaftlicher Praxis unklar bleibt. Genau dies müssten Lehr-/Lernprozesse leisten, deren Verläufe und Erträge hermeneutisch zu rekonstruieren wären, damit Konzeptwechsel bei den Lernenden sichtbar würden. Die Praxiserprobung von Unterrichtsmodellen in Lehrkunstwerkstätten könnte ein möglicher Weg sein. Ein konkretes Beispiel „Dorfgründung“ mit überzeugenden Lernprozessanalysen wird A. Petrik demnächst im Druck vorlegen – hier wird das Versprechen schon bald eingelöst!

Die folgenden beiden Beiträge thematisieren die erste – universitäre – Phase der Lehrerbildung. Susann Gessner diskutiert Probleme aus der eigenen Anschauung heraus. Anja Besand schildert – auch gestützt auf Praktikumsberichte – Eindrücke, was den Studenten und Studentinnen in den praktischen Teilen der Ausbildung besonders wichtig ist: nämlich nicht unbedingt Fachdidaktik, sondern die Erfahrung, wie sie auf

Schüler wirken, ob sie akzeptiert und gemocht werden. Dieser „Modus der Bewältigung“ überlagert den „Modus der Aneignung“, der allein eine Verschränkung von Theorie und Praxis ergeben könnte. Mir erscheint diese Diagnose hilfreich, weil sie zu Realismus einlädt.

Die zweite Phase der Lehrerbildung – also das Referendariat – ist das Thema der drei folgenden Beiträge. Gerrit Mambour schildert kurz den Fall eines unglücklichen Referendars und dessen Interpretation der Gründe (mit den üblichen Verdächtigen: der Mangel an Praxis an der Uni, die 45-Minuten-Stunde etc.). Solche Fallbeispiele sollten m.E. – so ein Standard in der qualitativen Sozialforschung – nicht allein stehen, sondern mit maximal kontrastierenden Fällen zusammen gebracht werden, damit die Varianz der Realität deutlicher wird. Unter den Vorschlägen für eine veränderte Praxis findet sich auch der, dass Lehrpersonen, deren berufliche Leistungen „nicht mehr stimmen“ (S. 90), entlassen werden. – „Mit Badesachen in die Alpen“ ist das Zitat eines Referendars mit Blick auf sein Universitätsstudium und die Überschrift des zweiten Beitrags. Dieter Maier berichtet über seine Interviewstudie zur Entwicklung von Referendaren, deren kurze Kostproben neugierig auf Mehr machen. Dann wird sicher auch die qualitative Methode der Rekonstruktion deutlich gemacht werden können (und das Literaturverzeichnis um den erwähnten Titel von Bohnsack ergänzt werden). – Der kritische Blick des Ausbilders von Referendaren leitet die m.E. überzeugende Klärung des Selbstverständnisses der Politikdidaktik durch Frank Langner. Er fordert eine „handlungswissenschaftlich orientierte Politikdidaktik“ (S. 117), die dafür die Grundlagen bereitstellen müsste: Theorien, empirische Befunde, Qualitätsmaße und Handlungstraditionen würden Professionswissen ermöglichen. Zwar findet Langner zu allen Punkten Ansätze in der Didaktik, die aber ausgebaut werden müssten.

Ein thematisch recht disparater Sammelband mit einem kuriosen Titel, der aber durchweg wichtige Punkte behandelt und viel Neugier auf kommende Fortschritte weckt.

Sibylle Reinhardt

Ein Symposium zu Ehren von Wolfgang Hilligen brachte die Beiträge des Sammelbandes hervor. Dabei kann man eher geisteswissenschaftliche und eher empirisch orientierte Beiträge zusammenfassen.

Die erste Gruppe von Beiträgen zentriert um normative Fragen. Peter Massing fordert einen doppelten normativen Bezug für die politische Bildung, nämlich das politische System und das Individuum. Für die Vergangenheit ordnet er Demokratiemodelle und Konzeptionen politischer Bildung einander zu, für die Gegenwart zeigt er die „Rückkehr des Bürgers“ in die politische Bildung. Politische Urteilsbildung als Ziel wird von Ingo Juchler fachdidaktisch, soziologisch und philosophisch verortet. Besonders die Herleitung von Zweck- und Wertrationalität seit Max Weber führt zu politischen Konzepten intersubjektiver Verständigung der Staatsbürger. (Gut wären fachdidaktische Überlegungen zu empirischen Ergebnissen der Sozial- und Entwicklungspsychologie zum Perspektivenwechsel gewesen.) Wie Wolfgang Hilligens Arbeit historisch zu verstehen ist zeigt Walter Gagel. Die Grunderfahrungen von Krieg, Not und Krise verwandeln sich in didaktisches Denken: Herausforderungen (Schlüsselprobleme) bestimmen die Ziele und Inhalte des Lernens, denen eine kognitive Lerntheorie an die Seite gestellt wird. Thomas Goll zeigt, wie modern Hilligens problemorientierte Didaktik ist. Drei Gegenwartsprobleme sind fundamentale Probleme im Sinne Hilligens: Die fragile Souveränität von Staaten, demokratische Grundwerte angesichts von Terrorismus und der Sozialstaat in einer älter werdenden Gesellschaft. Goll sieht überhaupt keinen Grund zum Klagen über angebliche In-Aktualität oder Provinzialität der Didaktik. (Es fällt auf, dass Hilligens zentrales methodisches Verdienst, nämlich der Entwurf der Problemstudie als klar gegliederte Unterrichtsmethode, weder bei Hilligen noch bei Goll als solche auftaucht.) Eine aktuelle, durchaus auch normative, Frage ist die nach der Vereinbarkeit von ökonomischer und politischer Bildung. Armin Scherb vergleicht Ziele, Denkweisen, Kategorien und Gegenstände der Fachdidaktiken Politik und Ökonomie mit dem Ergebnis, dass sie entweder übereinstimmen (Ziele) oder sich als perspektivisch komplementär begreifen lassen. (Das Literaturverzeichnis ist leider lückenhaft.)

Gotthard Breit setzt Demokratiepädagogik und Politikdidaktik in Beziehung. Ein Projektbeispiel zeigt überzeugend, dass erfolgreiches

Tun ohne Begreifen zu Politikverdruss führen kann: eine Lerngruppe konnte zwar nicht eine bestimmte Kastanie retten, mobilisierte in der Stadt aber erhöhte politische Aufmerksamkeit für die Baumsatzung. Der Verlust des konkreten Baumes führte aber zur frustrierten Abwendung von politischen Themen, weil ein Konzept von pluralistisch-demokratisch-repräsentativer Politik fehlte.

Die verzweigten Diskussionen um Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen in der politischen Bildung werden von Joachim Detjen geschildert und bewertet – auch dies ein nützlicher Ausgangspunkt für die Weiterarbeit. Eines dieser Konzepte greift Weißeno heraus und schildert Bemühungen um Standards und (Test-)Aufgaben in Anlehnung an die PISA-Konzepte. Auch der Beitrag von Sabine Manzel ist neueren empirischen Forschungen gewidmet: Das Verständnis von Lernen in Kognitivismus, Konstruktivismus und Neurobiologie führt zu einer interessanten Verstärkung klassischer politikdidaktischer Prinzipien wie der Arbeit am konkreten Fall mit Hilfe von Kategorien, der Problem- und Handlungsorientierung sowie der Urteilsbildung. Auch den Beutelsbacher Konsens könnte man aus der Perspektive dieser Lerntheorien formulieren. Einen weiterführenden Ansatz für didaktisches Denken und für die Interpretation von Einzelergebnissen der empirischen Unterrichtsforschung berichtet Dagmar Richter. In der Lehr-/Lerntheorie von Fritz Oser werden Sichtstrukturen von Unterricht und Basismodelle des Lernens unterschieden – ersteres schildert die Oberfläche des unterrichtlichen Handelns (z.B. durch die Angabe von Sozialformen), letzteres sucht die Tiefenstruktur der Bewegung des Lernens, also die „Logik“ der Ketten von Operationen, die im Lernen stattfinden. Oser schlägt zwölf Basismodelle vor, z.B. Lernen durch Eigenerfahrung / entdeckendes Lernen, Problemlösen (hier erfolgt wieder ein Hinweis auf Hilligen), Wissensaufbau / Konzeptbildung. Empirische Forschung könnte herausfinden, welche Basismodelle in welchen Fächern dominieren, und könnte auch der Lernsinn einzelner Verfahren wie z.B. des Rollenspiels klarer bestimmen.

„Neue Wege“ sehe ich nicht, aber lohnende Übersichten über relevante Diskussionen



Georg Weißeno (Hrsg.): Politik besser verstehen. Neue Wege der politischen Bildung. 195 S., VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden: 2005, Euro 24.90

Sibylle Reinhardt